

Zeitschrift: Zürcher Illustrierte
Band: 16 (1940)
Heft: 40

Artikel: Der Löwe von Palapye
Autor: West, Freeman
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-757683>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 20.02.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Der Löwe von Palapye

Von Freeman West

Als die Angehörigen Jack Gordons zur Erkenntnis gelangten, daß Schottland für Jack kein geeigneter Aufenthalt sei, schickten sie ihn zu seinem Onkel nach Kapstadt. Mister Kennedy, sein Onkel und Inhaber einer Baumwollspinnerei, hielt es nach einiger Zeit für ratsam, seinen Neffen dem Telegraphendirektor zu empfehlen. Dieser war seinerseits bald der Auffassung, daß Jack auf einem möglichst entfernten Posten im Innern Afrikas am besten aufgehoben sei.

So kam es, daß Jack Telegraphist in Palapye wurde, einer einsamen Station am Rande der Kalahari-Wüste. Hier blieb er, trotzdem ihm Donald Forster, sein Vorgesetzter, tausendmal zur Hölle wünschte.

Vielleicht hegt man die Meinung, daß Jack Gordon ein unverbesserlicher Taugenichts war, der die Markenkasse plünderte oder gar Wechsel fälschte. Nein, Jack war im Grunde ein harmloser Junge, der nur den einen Fehler hatte, daß er Verse machte. Leute, die etwas von dieser Sache verstanden, behaupteten, Jacks Verse wären so sündhaft schlecht, daß er dafür eigentlich Prügel verdiente. Schlechte Verse wären noch verzeihlich gewesen, wenn Jack mit seinen traurigen Machwerken nicht die Ränder der ihm anvertrauten Geschäftsbücher verunziert und seinen beruflichen Pflichten mehr Aufmerksamkeit gewidmet hätte.

So befand sich nun Jack als Telegrafenassistent in Palapye, wo außer seinem Whisky trinkenden und schlechtgelaunten Vorgesetzten nur noch ein Dutzend Basutoneger als Dienerschaft vorhanden waren.

Am zweiten Tage nach seiner Ankunft hatte Jack es versucht, Donald Forster seine Verse vorzulesen. Doch Forster hatte bald mit der Faust auf den Tisch geschlagen, daß die Whiskyflasche umstürzte, und mit Entschiedenheit erklärt, daß er Jack alle Knochen im Leibe zerbrechen werde, wenn dieser ihn weiter mit seinen jämmerlichen Reimekreisen belästige. Gekräkrt hatte sich Jack darauf in seine Hütte zurückgezogen, um bei seinen

geliebten Dichtern, deren er ein ganzes Büchereibrett voll stehen hatte, Trost zu suchen.

Eines Tages saß Forster allein in der Station am Telegraphen und schaute verdrossen nach der Uhr. Jack Gordon hätte längst hier sein müssen, um ihn abzulösen. Sicher saß der Unglücksgeist, alles vergessend, über seinen Büchern!

Forster verließ den Telegraphen, um seinen Assistenten herbeizuholen.

Als er auf den Hof hinaustrat, lag dieser öde und verlassen in der glühenden afrikanischen Sonne. Sämtliche Neger waren zum Fluß hinuntergeschickt worden, um die Ankunft des Dampfbootes von Fort Elebi abzuwarten und die WarenSendungen in Empfang zu nehmen.

Forster schritt auf Jacks Hütte zu.

Pötzlich schrak er zusammen. In etwa zwanzig Schritten Entfernung erblickte er zwischen den Lagerstücken einen Löwen!

Löwen waren in dieser Gegend durchaus nichts Seltenes. Im Gegenteil, in der fast baumlosen Steppe außerhalb der Station standen sie in großer Zahl anzutreffen. Es war deshalb auch nicht ratsam, sich unbewaffnet oder allein in die Steppe hinauszutragen. Es schien, daß die Stille, die nach dem Weggang der Schwarzen auf der Station herrschte, diesen Löwen neugierig gemacht und herbeigeklopfte hatte.

Wenn Forster erschrak, so war es nicht wegen des unverhofften Anblicks des Löwen. An solche Überraschungen gewöhnt man sich an Rande der Kalahari-Wüste. Das Schlimme war, daß Forster sein Gewehr in der Station zurückgelassen hatte und jetzt unbewaffnet einem Löwen gegenüberstand.

Aber Donald Forster wußte, wie man sich in solchen Situationen zu verhalten hat. Rasch entschlossen, bückte er sich, ergriff eine Handvoll Steine und warf sie nach dem Löwen, der überrascht zurückwich; dann erreichte Forster in wenigen Sprüngen Jack Gordons Hütte und schlug die Türe hinter sich zu.

«Wo haben Sie Ihr Gewehr?» herrschte Forster seinen Assistenten an, der schreibend an seinem Tische saß.

«Mein Gewehr!» Jack Gordon blickte empor wie einer, den man aus tiefen Träumen gerissen hat. «Ich habe es in der Station stehen lassen.»

«Sie Esel, habe ich Ihnen nicht gesagt, daß man sich hier keinen Augenblick von seiner Waffe trennen darf!» rief Forster, ganz vergessend, daß er selbst diese Vorsichtsmaßregel außer acht gelassen hatte. «Ein Löwe steht draußen vor der Tür. Jetzt sitzen wir in der Falle. Rasch auf diesen Schrank hinauf!»

An der Wand, neben dem Büchereibrett, stand ein riesiger Schrank, die Arbeit eines eingeborenen Zimmersmanns; kein Kunstwerk, aber aus soliden Balken gebaut. Forster hatte schon einen Stuhl an den Schrank gestellt und sich behende auf die Plattform geschwungen. Jack Gordon folgte seinem Beispiel.

«Ein Glück, daß der Schrank hoch und fest gebaut ist», sagte Forster. «Ein Machwerk unserer Zivilisation würde den Pranken eines Löwen keine fünf Minuten widerstehen. Ich kalkulierte, daß wir den Löwen bald hier im Zimmer haben werden.»

Forster schien mit den Eigenschaften dieser Tiere gut vertraut zu sein. Man hörte erst ein Schnauben und Kratzen an der Tür. Dann wurde es wieder still.

Pötzlich ein gewaltiges Krachen!

Die Fensterscheiben zersplitterten, und der Löwe, der das geschlossene Fenster hereingesprungen war, stand mitten im Zimmer.

Einen Moment blieb der Löwe erstaunt stehen. Er hatte wohl angenommen, den weißen Mann hier zu finden. Der Löwe sog witternd die Luft ein, blickte umher und entdeckte schließlich die beiden Männer auf dem Schrank. Da ließ der Löwe ein tiefes Knurren hören und betrachtete sie regungslos und minutenlang.

Forster und Jack Gordon machten keine Bewegung. Jack, der am Rande außen lag, spürte es kalt über seinen Rücken laufen. Forster stellte befriedigt fest, daß seine Lage in jeder Beziehung die günstigste sei, da er gegen die Wand lag. Sollte es dem Löwen gelingen, einen von ihnen vom Schrank herunterzuholen, so war es Jack. Das verbesserte Forsters Laune beträchtlich.

Viel leichter konnte der dem Schicksal dafür dankbar sein, wenn es ihm durch den Löwen von seinem untauglichen Assistenten befreite!

Der Löwe fing an im Zimmer umherzugehen. Er warf den Tisch und den Stuhl um und zerfetzte das

Togal

bringt rasche Hilfe bei:
Gelenk- u. Gliederschmerzen, Hexenschuß,
Rheuma, Ischias, Erkältungs-Krankheiten,
Nervenschmerzen. Togal löst die Harnsäure!
Stark bakterientötend! Wirkt selbst in veralteten
Fällen! 7000 Ärzte-Gutachten! Ein Versuch überzeugt! Fr. 1.60. In allen Apotheken erhältlich!

Lesen Sie das Buch „Der Kampf gegen den Schmerz“! Es ist mit interessanten farbigen Illustrationen ausgestattet und für Gesunde und Kranke ein guter Wegweiser. Sie erhalten es auf Wunsch kostenfrei und unverbindlich vom Togalwerk, Lugano-Massagno 137



50 Fachlehrer helfen Ihnen zum Erfolg im
INSTITUT JUVENTUS ZÜRICH

Schule für Maturität, Handel und Technik • Uraniastrasse 31–33

Gütermanns Nähseide

für Qualitätsarbeit.

Größte Farbenauswahl.

Achten Sie auf
die Schutzmarke:



GÜTERMANNS NÄHSEIDEN A.-G. ZÜRICH
FABRIKATION IN BUCHS AM VIERWALDSTÄTTERSEE
EINZIGE SCHWEIZERISCHE NÄHSEIDENFABRIK MIT EIGENER SPINNEREI

Neurasthenie

Nervenschwäche der Männer, verbunden mit Funktionsstörungen und Schwinden der besten Kräfte. Was ist besser? Kommt Standpunkte des Spezialarztes. Einseriose Gemäldmittel zu verführen und zu helfen. Wertvoller Ratgeber für jung und alt, für gesund und (denn erkrankt, illustriert, neu bearbeitet unter Berücksichtigung der modernen Gesichtspunkte. Gegen Fr. 1.50 in Briefmarken zu bezahlen von Buchhandlung Ernst Warzel, Zürich 6/42

Sprung übern Jaun

Roman von
GRETE VON URBANITZKY
Ganzleinen Fr. 7.50

Das ist ein herrlich unzeitgemäßes Buch! Inmitten des tragischen Irrsinns unserer Zeit, Geschelt, anmutig und überlegen wird in einer an Überraschungen reichen, mit viel psychologischem Wissen vertrieben Handlung ein soziales Problem gestaltet und einer selbstgerechten Gesellschaft der Spiegel vorgehalten. Nur eine Dichterin vom Range der Urbanitzky vermag es, Chancen in kleinen Dialogen, halben und ganzen Handlungen scheinbar so absurdlos zu enthalten und ihre Gestalten trotz sparsamer Mittel mit blutvollem Leben zu erfüllen. Wir kennen wenig zeitgenössische Erzähler, deren Werk sich mit mehr Recht neben das der großen englischen Gesellschaftsschilderer stellen ließe, wie das der Wienerin Grete von Urbanitzky.

Durch jede Buchhandlung zu beziehen.



Morgarten-Verlag A.G.
Zürich

Fliegeralarm!

In Zeiten wo man plötzlich aus dem Schlaf auffährt, vom warnenden Geheul der Sirenen geweckt – in Zeiten, wo man nie recht weiß, was das «morgen» bringt, da braucht es Nerven, die nie versagen, Forsanose-gestärkte Nerven, auf die man sich in der heikelsten Situation verlassen kann.

Daß wir heute mehr aushalten müssen als in der guten alten Zeit, weiß jedermann .. deshalb ist eine tägliche Nerven-Zusatznahrung wie Forsanose so wichtig!

Der Gehalt an Vitaminen A, B1 und D wird regelmäßig durch das staatl. Untersuchungslaboratorium (physiolog.-chem. Institut der Universität Basel) kontrolliert.

Forsanose
stärkt die Nerven

Große Büchse Fr. 4., kleine Büchse Fr. 2.20. In allen Apotheken
FOFAG, FORSANOSE-FABRIK, VOLKETSWIL-ZURICH

Manuskript, in welches Jack seine unsterblichen Verse eingetragen hatte. Donald Forster konnte es nicht unterlassen, dabei ironisch zu bemerken:

«Sehen Sie, Jack, auch der Löwe hält nicht viel von Ihren Versen!»

Jack konnte nicht antworten, denn der Löwe hatte unerwartet einen Sprung gegen den Schrank unternommen, der in allen Fugen krachte, aber standhielt.

Es schien, daß der Löwe ein schon älteres Tier war. Er hatte es zwar fertiggebracht, durch das tiefegelegte Fenster zu gelangen, aber es fehlte ihm die Geschmeidigkeit, zweieinhalb Meter hoch zu springen, um die Männer auf dem Schrank zu erreichen.

Nun richtete sich der Löwe in seiner ganzen Länge am Schrank empor und versuchte mit seinen gewaltigen Pranken nach Jack zu greifen. Wenn er auch damit keinen Erfolg hatte, da der Schrank hoch genug war, so waren doch die krallenbewehrten Tatzen und der aufgesperrte Rachen in kaum Armeslänge Entfernung kein gemütlicher Anblick für Jack Gordon.

«Sie haben wohl Angst, Jack?» fragte Forster. «Kalkulierte, daß der alte Knabe da unten sich umsonst abmühen wird. Auf dem Schrank sind wir einstweilen sicher. Aber wir müssen noch einige Stunden warten, bis unsere Schwarzen vom Fluß zurückkommen. Hoffentlich lernen Sie aus dieser Angelegenheit, daß das Leben keineswegs so ist, wie es in Ihren Büchern steht. Ich wette, daß keiner Ihrer geliebten Dichter sich eine solche Situation ausdenken könnte!»

Der Spott, der in diesen Worten lag, kränkte Jack. Er war im Grunde ein mutiger Bursche, und ungeachtet der gefährlichen Bestie streckte er seinen langen Arm nach dem Bücherbord aus, das neben dem Schrank an der Wand angebracht war.

«Ich will Ihnen eine Stelle aus Byron vorlesen», sagte Jack, nachdem er ein Buch herausgegriffen hatte. «Ich hoffe, Sie werden dann Ihre schlechte Meinung über die Dichter ändern. Hier, die Schilderung eines Abenteuers mit einem Löwen —.»

Forster ließ Jack nicht zu Ende reden. Kaum hatte er erkannt, daß es sich um ein Buch mit Versen handelte, als er Jack das Buch auch schon aus den Händen riß und es auf den Fußboden hinunterwarf.

«Glauben Sie eigentlich, ich liege hier oben, um mir Ihre verdammten Verse anzuhören?» rief Forster wütend aus. «Wenn Sie dies ein zweites Mal versuchen, so fliegen Sie Ihrem Buche nach!»

Der Löwe hatte sich unterdessen gleich auf das Buch gestürzt. Er hielt es zwischen den Pranken, riß den Einbanddeckel ab und verschlang ihn heißhungrig.

«Meine schöne Byronausgabe!» rief Jack jämmernd aus. «Sie ist in Schweinsleder gebunden und kostete mich ein halbes Pfund!»

«Was sagen Sie, Schweinsleder?» fragte Forster und griff nun selber nach einem Buche. «In der Tat, es ist feines Schweinsleder! Jetzt verstehe ich, warum sich der Löwe so gierig darauf stürzte. Schweinsleder muß ja ein wahrer Leckerbissen für einen ausgehungerten Löwen sein!»

Damit warf er den Band, den er eben in der Hand hielt — es waren die Gedichte Shelleys — dem Löwen direkt an den Kopf, der sich nun auch den Einband dieses Buches auf bestes schmecken ließ.

Dadurch ermutigt, räumte Forster gründlich unter den Büchern auf. Keats, Swinburne, Browning, Milton, Wilde, Kipling und noch viele andere Dichter wanderten in den Löwenrachen.

Jack Gordon protestierte vergeblich gegen diese mißbrauchliche Verwendung seiner Lieblinge.

«Es ist besser, die Bestie frisst die Bücher als uns. Wer weiß, auf welche Einfälle sie sonst noch kommen könnte?», erwiderte Forster. «Uebrigens vorbringe ich ein gutes Werk, wenn ich Sie von diesen Büchern befreie. Vielleicht werden Sie dann endlich ein Mann. Hätte mir nie träumen lassen, daß eine unvernünftige Bestie einen solchen Bildungshunger besitzen kann!»

Damit setzte Forster die ungewöhnliche Raubtierfütterung fort und hörte nicht eher auf, als bis das Bücherbrett vollständig geleert war.

Auch der Löwe schien gesättigt zu sein. Er leckte mit seiner rauen Zunge noch den Kleister von einigen Buchrücken ab. Dann stand er auf, reckte sich und gähnte wieder und verschwand mit einem gewaltigen Sprung wieder durch Fenster.

Eine Viertelstunde später stiegen die beiden Männer von ihrem Zufluchtsort herunter und öffneten vorsichtig die Türen.

Der Hof stand leer und verlassen, weit und breit war kein Löwe mehr zu sehen.

Die Männer eilten zur Station hinüber und holten ihre Gewehre. Sie suchten die ganze Gegend ab, ohne aber den Löwen entdecken zu können.

Tags darauf fand ein Eingeborener eine Viertelstunde von der Station entfernt an einem Wasserloch einen verendeten Löwen. Drei Dutzend noch unverdorben schwinslederne Buchdeckel, die sich in seinem Magen fanden, durften wohl als Todesursache gelten.

«Sehen Sie, Jack, selbst ein Löwenmagen kann Ihre Bücher nicht verdauen», sagte Forster grinsend. «Kal-

Leises Lied

Von Georg Thürer

Die Liebe ist leise
Wie Regengerinn,
Doch hört man die Weise
Der werbenden Meise
Hält jedermann inn.

Ich gehe im Garten
Und streichele den Strauch.
Oh, helft mir erwarten,
Ihr Rosen, ihr zarten,
Und grüßet sie auch.

Sie ist ja der Frühe
Holdselig Gespiel.
Drum feuriger blühe,
Du Knospe, und sprühe
Dein Flämmchen vom Stiel.

Weiß nimmer dem Reise
Ja schöneren Sinn
Als blühen zum Preise
Der Liebe so leise
Wie Regengerinn.

kuliere, das arme Tier hatte gewaltige Leibscherzen von Ihren Lieblingsdichtern bekommen. Ich hoffe, daß ich von jetzt ab einen brauchbaren Assistenten an Ihnen haben werde. Kommen Sie mit mir, wir wollen einen Whisky auf diese Geschichte trinken!»

heimlichen Mosttrinker, die nie in die Wirtschaft laufen, die's daheim, in den vier Wänden, treiben. Und den Hof hatte er auch dementsprechend bewirtschaftet, so daß es mit der Familie erst aufwärts gegangen war, als die Söhne groß wurden, zapakten und alles in Schwung bringen konnten. Gerade darum hatte es ihn aber auch so schwer gekränkt, daß der Vater die Milch fälschte, und weil er ihn, der sowieso längst mit allen in Unfrieden lebte und sich daheim aber auch schon gar nichts sagen ließ, schonen wollte, war er zum Präsidenten der Hüttengenossenschaft gegangen, um ihn zu bitten, den Vater zu ermahnen. Nur das und nichts anderes!

Man weiß, wie so etwas kommt! Schließlich hatte man nachprüfen müssen, ob überhaupt und bis zu welchem Grade die Milch verwässert gewesen war, also hatte man gewartet, bis der Sohn wieder einmal Milch brachte, hatte dann eine amtliche Untersuchung durchgeführt und so war es, mehr verehrtlich als aus Absicht, zu einer Anzeige, zum Strafverfahren gekommen. Nun — wenn man ihn strafen mußte, weil er ja tatsächlich die verwässerte Milch zur Hütte gebracht hatte, möchte es sein. Aber gleich Gefängnis für einen nicht vorbestraften, gut beleumdeten Jungbauern? Und das ihm, der eigentlich gerade versucht hatte, was in seinen Kräften stand und unter den Umständen allein möglich war, um einmal Schlüß mit den Fälschungen zu machen! Ganz davon zu schweigen, daß die schreckliche Beziehung der Mutter ihn sowieso hart genug getroffen hatte!

Das Gericht sah und hörte den jungen Burschen. Er sah sehr sympathisch aus, ein frischer, offener Bursche, der im Wehrmannskleid doppelt gut ausschaut und dazu noch ein Führungszeugnis seines Hauptmanns mitbrachte, daß man sich darüber freuen müßte. «Es ist kein Falsch an ihm, nie könnte man ihm irgendeine Gemeinde zutrauen!» Gut, der Tatsache, daß er verfälschte Milch in Verkehr gebracht hatte, war nicht beizukommen — aber dafür tat's auch eine Buße, kein Gedanke dran, ihn ins Gefängnis zu stecken. Und so geschah es, das erste Urteil wurde wieder aufgehoben.

Und dann fiel mir ein, warum jener Staatsanwalt, von dem anfangs gesprochen wurde, es eine törichte Vorstellung fand, sich in Wahrheit ja gar nicht mit Menschen, sondern nur mit Aktenbücheln auseinandersetzen zu müssen.

«Sehen Sie», sagte er, um sich zu erklären, «in den Akten stehen Tatsachen, etwas, was ein Mensch tat oder nicht tat, und darum wird angeklagt, und dabei soll es auch bleiben. Denn es ist wahrhaftig besser, zu wenig, als zu viel von den Menschen zu wissen. Denn wer könnte schon die Wahrheit über einen Menschen erkennen und darüber gerecht richten? Was einer tut, kann man leicht feststellen, was er aber ist — nein, wir wissen's nie...»

Menschen vor Gericht:

die Tagespresse leitet, wenn sie den Gerichten Beachtung schenkt. Weder das «sensationelle Verbrechen» noch juristische Probleme sollen uns hier interessieren, sondern das, worum es uns geht, ist tatsächlich der Mensch vor Gericht, der lebende Mensch, nicht das «Objekt der Rechtspflege». Und wir suchen den lebendigen Menschen gerade darum vor Gericht, weil sich eben nicht im glatten Alltag, wenn alles gut und ordnungsgemäß «klappt», der Mensch zeigt, wie er ist, sondern weil gerade in jenen anderen Augenblicken des Lebens, wenn nichts geht, wie es soll, wie es glatt und zwangsläufig bürgerlicher Ordnung einen Rib bekam oder gar ganz umfiel, offenbar wie es alles dahinter steckt, der Mensch und Schuld und wieder Not, wieviel Unglück, Zufall und Schicksal! Denn wo auf der Welt als vom Schrank der Gerichte wird der Mensch so offenbar, ganz gleich, ob er reuernd oder nicht, ob er ganz gleich, ob er bereit ist, seine Schuld auf sich zu nehmen oder seine Unschuld verteidigen, zu stöhnen oder sich herauszulügen! Und wo wäre das Leben wirklicher und unverfälschter als in den Gebilden der Aktenbündel, die sich in den Archiven der Gerichte häufen? Gewiß, da steht's in der öden Amtsrede geschrieben, tausend und aber tausendmal in denselben Worten: «... schuldig des Betruges, des Diebstahls, der Nötigung...» und es sind vor dem Gesetz immer die gleichen «Tatbestände». Und tausendmal im Jahre sprechen Richter aller Gerichte dieselben Worte: «Das Gericht hat befunden und erkannt...» und immer ist es dasselbe. Aber die Menschen sind nie dieselben, jeder ist anders als der andere, jeder lebt sein eigenes Leben und für jeden ist es unter allen Umständen eine Katastrophe, wenn er vor die Schranken des Gerichts muß, und die schlimmste Katastrophe gab bei jenen, die es gar nicht mehr als eine Katastrophe empfanden, wenn sie zum zehnten, zum zwanzigstenmal vor Gericht kommen — Außenseiter der Gesellschaft, des Lebens. Das, was wir Ihnen hier nun zeigen wollen, ist also nur der Mensch — der Mensch vor Gericht. Freilich geschieht das nicht, um den und jenen bloßzustellen, zu verfolgen, anzuklagen. Sie werden nicht Namen noch Instanzen finden und es ist auch zwecklos, uns darum zu fragen. Sei's darum so verstanden, wie wir es meinen: als Blicke in das Kaleidoskop des Lebens, in die Wirrnis und das Dunkel der Wege des Menschenlebens...

Vater und Sohn

«Manchmal», sagte mir vor Jahren ein Staatsanwalt, «habe ich das eigentümliche Gefühl, keine Menschen, sondern Aktenbündel anzuklagen. Als ich jünger war, erschreckte mich diese Vorstellung, heute trostet sie mich...»

Und dann erklärte er mir, warum dem so sei, aber hier soll erst die Geschichte des Vaters folgen, der, dies sei schon in voraus bemerkbar, ebenso wie sein Sohn einen ungewöhnlich guten Leumund genoß und hochgesehen war. Dieser Vater also, ein bejahrter Landwirt, Vater von vier erwachsenen Söhnen, erschien eines Tages vor einem Landgericht, um sich dort wegen einer Milchfälschung zu verantworten. Die kleine Angelegenheit war mit einem Freispruch rasch erledigt, denn es war in keiner Weise nachzuweisen, daß der Bauer selbst die Milch verwässert hatte, die allerdings nachgewiesen waren den gesetzlichen Ansprüchen keineswegs mehr entsprach, als der Sohn sie zur Sennhütte gebracht hatte. Ja, der Bauer klagte nun voll leidenschaftlicher Empörung seinen missrateten Sohn an, der ihn offenbar bei der Genossenschaft denunziert und die Milch selbst verfälscht hatte, um dem Vater einen Streich zu spielen. Und so gab ein Wort das andere, bis man schließlich die ganze traurige Geschichte des Greises kannte, der nach einem langen, arbeitsreichen Leben als achtbarer Bauer überall in Ehren stand und nur daheim nichts galt, von der Frau und den Söhnen gemieden wurde und nur darum blieb, weil man eben alle Mann in der Wirtschaft brauchte und natürlich auch, weil trotz allem vorläufig noch er der Herr im Hause war.

Und dann war noch etwas anderes. Gerade der Sohn, der ihn bei den Sennen angezeigt hatte, war eben wahrscheinlich nicht einmal sein Sohn, es gab da so ein Gemunkel in der Gegend von einer Liebschaft der Frau mit einem Nachbarn, und für ihn, den Bauern, war es sowieso sehr bitter, einen Fremden aufgezogen zu haben. Nun, wie dem auch war, es genügte, um den Vater freizusprechen, und den Sohn, der auch angeklagt war, und zwar wegen Inverkehrbringens gefälschter Milch, nicht nur mit einer kräftigen Buße, sondern auch mit Gefängnis zu strafen.

Und hier begann die Geschichte des Sohnes, der die Strafe nicht auf sich nehmen wollte und darum vor die nächsthöhere Instanz ging. Auch für ihn war die ganze Frage der Milchfälschung Nebensache, ja, er hatte sich vor der Erstinstanz nicht einmal recht darum kümmern können, weil er einberufen worden war. Und so hatte er auch erst durch seinen Verteidiger erfahren, daß der Mann, den er zeitlebens für seinen Vater gehalten hatte, ihn nur vor Gericht in aller Öffentlichkeit verleugnet hatte, und konnte er sich nicht dagegen wehren, wollte er doch wenigstens in seinem Kummer — und es ging ihm sehr zu Herzen — nicht noch den Schimpf auf sich sitzen lassen, den Vater denunziert zu haben. Wie gesagt — auch er war ein angesehener Mann und hatte einen guten Ruf zu verteidigen, einen guten Ruf.

Und nun sagte er, wie schlimm es für ihn und die Brüder und die Mutter gewesen war, mit dem Vater zusammenzuleben. Der Vater war ein Trinker, einer jener